

Julia Karr • The Sign – Die Wahrheit kommt ans Licht



DIE AUTORIN

Julia Karr wurde in einer Kleinstadt in Indiana geboren. Mit fünfzehn zog sie nach Chicago und war sofort fasziniert von der Großstadt. Seit ihrer frühesten Kindheit verschlang sie Bücher, und nach der Geburt ihrer Töchter begann sie selbst zu schreiben. Mit *The Sign – Die Wahrheit kommt ans Licht* erscheint jetzt die spannende Fort-

setzung ihres ersten Romans *The Sign – Nur zu deiner Sicherheit*. Julia Karr lebt heute wieder in Indiana.

Weitere lieferbare Titel der Autorin bei cbt:

The Sign – Nur zu deiner Sicherheit (30772, Band 1)

Julia Karr

The Sign –
Die Wahrheit
kommt ans Licht

Aus dem Englischen
von Bettina Spangler





Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Januar 2015

© 2012 by Julia Karr

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»Truth« bei Speak, einem Imprint der Penguin
Group (USA) inc., New York.

© 2015 für die deutschsprachige Ausgabe by
cbt Verlag in der Verlagsgruppe Random House
GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Bettina Spangler

Lektorat: Frauke Heithecker

Umschlaggestaltung: Geviert, Grafik & Typografie
unter Verwendung von Motiven von © shutterstock
(Lia Koltyrina, Subbotina Anna)

jb · Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30788-5

Printed in Germany

www.cbt-buecher.de

Dieses Buch ist Amy gewidmet. Sie weiß warum ...

I

Ich dachte gerade darüber nach, was wohl geschehen würde, wenn herauskam, dass ich Ed umgebracht hatte, als Mr Haldewicks Stimme mich aus meinen Gedanken riss. »Miss Oberon, bitte!«

»Ja, Sir?« Ich hoffte nur, mein Gesichtsausdruck und mein Verhalten waren reumütig genug, dass ich Mr H.s weichen Kern ansprechen würde, und einen solchen weichen Kern besaß er zweifelsohne – ganz gleich, was die meisten anderen Schüler auch über ihn sagten.

Seine Stirn kräuselte sich, doch er wiederholte die Frage kommentarlos. »Welche Bedeutung hat das XVI-Tattoo? Und Sie sollten es eigentlich wissen, denn wie ich sehe, haben Sie Ihres bereits.«

Ich legte meine rechte Hand um das tätowierte Handgelenk und warf einen verstohlenen Blick auf die andere Seite des Gangs zu meiner besten Freundin Wei. Um ihr Tattoo herum waren tätowierte Disteln zu sehen, die sich von ihrer Hand bis hoch zu den Fingerkuppen rankten. Sie lenkten den Blick komplett von dem von der Regierung vorgeschriebenen XVI-Tattoo ab. Wei war eine Kre-

ative, deshalb war die Erweiterung ihres Tattoos absolut legal. Ich musste mir selbst in Erinnerung rufen, dass ich ja auch seit Kurzem meine Zulassung als Kreative hatte und ich mir somit was Ähnliches machen lassen könnte, wenn ich jemals genügend Kreditpunkte zusammenbekäme, um mir das leisten ...

»Vielleicht noch in diesem Jahrhundert, Miss Oberon?«

Wieder zurück in der Realität, machte ich den Mund auf, um die Routineantwort aus dem Lehrbuch abzuspulen, doch was dann rauskam war: »Das XVI-Tattoo ist ein von der Regierung vorgeschriebenes Zeichen, das der schnellen Identifizierung von weiblichen Bürgerinnen dient, die bereits das Alter von sechzehn Jahren erreicht haben und somit alt genug sind, sexuell aktiv zu sein. Obwohl es nach etwa sechs Jahren so gut wie verblichen ist, sind Mädchen, sobald sie es erhalten haben, von diesem Moment an ungewollten sexuellen Übergriffen ausgeliefert, und sie werden schnell zu Opfern von Vergewaltigungen. Verbrechen, die selten, wenn überhaupt, strafrechtlich verfolgt werden, denn ...«

Mr H klappte die Kinnlade runter; seine Brille rutschte ihm von der spitzen Nase und baumelte an der Silberkette. Wutentbrannt schleuderte er seinen elektronischen Zeigestab auf den Tisch und brüllte: »Das ist KEINE akzeptable Antwort, Miss Oberon!« Selbst von meinem Platz ganz hinten aus konnte ich erkennen, dass sich winzige Schweißperlen auf seiner Stirn bildeten.

Mist! Ich schlug mir die Hand vor den Mund. Was hatte ich mir nur dabei gedacht? Nach allem, was ich die ver-

gangenen paar Monate erlebt hatte, brachen meine wahren Gefühle sich nun Bahn und wollten sich ausgerechnet jetzt Gehör verschaffen – das war nicht unbedingt gut. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Wei grinste. Überall im Klassenzimmer war Gekicher zu hören.

Kaum hatte ich wieder zu atmen begonnen, weil ich dachte, mein Ausbruch wäre außerhalb des Klassenzimmers unbemerkt geblieben, kam Hal, der Fluraufsichtsroboter, in den Raum marschiert mit der Aufforderung, mich sofort im Büro von Mrs Marchant einzufinden. Erwischt! Mr H scheuchte mich wild gestikulierend aus dem Raum und tupfte sich dann die Stirn mit einem Taschentuch ab. Wei drückte meinen Arm im Vorbeigehen, als ich mich auf den Weg in mein selbst verschuldetes Verderben begab.

Hal begleitete mich ins Büro der Direktorin und zog sich dann in eine Ecke zurück, still wie der Tod selbst, der mir fast noch verlockender erschien als das Unbekannte, das mich nun erwartete. Ich hatte noch nie Ärger bekommen in der Schule, wirklich nie. Ein ungutes Gefühl braute sich in meiner Magengrube zusammen, und ich musste schlucken, um meine Furcht niederzuringen.

Mrs Marchant saß hinter einem glänzenden Schreibtisch aus Acryl. Da er durchsichtig war, hatte man ungehindert Blick auf ihren ... Transstuhl und alles. Wie jeder an der Daley High kannte ich ihre Geschichte. Sie und ihr Ehemann waren Collegestudenten von niederem Rang gewesen. Es hatte einen schrecklichen Multitransit-Unfall gege-

ben. Ihr Mann war auf der Stelle tot gewesen, und sie war von da an zum Teil gelähmt. Selbst umfangreiche Wiederherstellungsoperationen hätten da nicht viel gebracht. Es ging das Gerücht, dass sie es sogar bevorzugte, von der Hüfte abwärts in dieser aluminoiden Vorrichtung zu stecken, obwohl sie es sich inzwischen mit Leichtigkeit hätte leisten können, sich eine künstliche Wirbelsäule sowie bionische Beine anfertigen zu lassen. Ich wandte den Blick ab und konzentrierte mich stattdessen auf ihr Gesicht.

»Sie sind sich doch darüber im Klaren, dass der Unterricht überwacht wird, Miss Oberon?« Damit deutete Mrs Marchant auf eine Reihe von AV-Bildschirmen, die wie Bilder an der Wand hingen, einer für jedes Klassenzimmer.

»Ja, Ma'am.« Mit vor dem Körper verschränkten Händen verlagerte ich mein Gewicht von einem Bein aufs andere, bis ich mir der Tatsache, dass ich stehen konnte und sie nicht, mit einem Schlag mehr als bewusst wurde. Ich war wie erstarrt.

»Diese Aufzeichnungen werden regelmäßig von der Regierung durchgesehen.« Sie hob eine Augenbraue und sah mich durchdringend an. »Verstanden?«

»Ja.« Ein Schauer der Angst schickte mir eine Gänsehaut über den Arm.

»Wenn man nach Ihrem Ausbruch geht, könnte es fast den Anschein haben, als würden Sie ganz ähnlich denken wie Ihr Vater.« Ihre Finger umklammerten den Rand des Schreibtischs, und als sie sich abstieß, bewegte sich der Transstuhl nach hinten. »Ich weiß alles über Alan Oberon.«

Ein leises, aber deutlich vernehmbares Surren war zu hören, als sie über den Boden glitt, dann blieb sie vor mir stehen. Obwohl sie in ihrem Stuhl gut einen Kopf unter mir schwebte, gab mir die Intensität ihres Blicks das Gefühl, als wären wir auf Augenhöhe. »Sollten Sie vorhaben, noch weitere Reden gegen die Regierung zu schwingen«, sagte sie, »dann schließen Sie sich am besten dem Debattierklub an. Das hat er auch getan.«

»Ja, Ma'am.« Sie hatte recht. Mein Vater hatte einige stadtweite Debatten gewonnen. Die Medien hatten ihn sogar zu einem Starsprecher machen wollen, zumindest bis zu dem Zeitpunkt, da er sich offen gegen den Regierungsrat auszusprechen begann, über den sicheren Rahmen sanktionierter Debatten hinaus. Schließlich hatte er seinen eigenen Tod vorgetäuscht. Etwas, das ich erst erfuhr, als meine Mutter nach einem brutalen Überfall sterbend in der Unendlichkeitsmaschine lag. Jetzt wusste ich mit Sicherheit, dass er am Leben war. Wir hatten sogar schon einmal miteinander gesprochen. Nur getroffen hatten wir uns noch nicht.

Mrs Marchant packte mich am Arm, ihre schlanken Finger waren warm und überraschend kräftig. Sie drehte mein Handgelenk herum, sodass man das Tattoo sehen konnte. Unsere Blicke trafen sich. Irgendetwas an ihrem Gesichtsausdruck brachte mich zu der Überzeugung, dass sie das Zeichen der Regierung genauso wenig guthieß wie ich.

»Aus Ihren Akten ist ersichtlich, dass Sie keine Kandidatin für WeLS mehr sind.« Sie ließ mein Handgelenk los.

Eine seltsame Feststellung. »Ich wurde aus dem Vertrag freigekauft.« Meine Mom hatte eine Ewigkeit gespart, um meinen Vertrag von der Regierung zurückkaufen zu können, sodass ich nicht am Programm für Weibliche Liaison-Spezialisten teilnehmen musste. Es heißt immer, WeLS sei so was wie der diplomatische Dienst: eine gute Möglichkeit, vielleicht sogar die einzige, dass Mädchen aus niederen Rängen sich ein paar Ränge hocharbeiten. Doch nur einige wenige kannten die Wahrheit. War Mrs Marchant eine von ihnen? Ich betrachtete eingehend ihr Gesicht.

Nein, sie konnte es nicht wissen. Eigentlich kannte niemand, der nicht im Regierungsrat war, die Wahrheit – niemand wusste etwas von den schrecklichen Dingen, die dort wirklich geschahen. Niemand wusste davon, außer ein paar von meinen Freunden und ich. Doch nun waren die Beweise für die schändlichen Machenschaften der Regierung – die meine Mutter das Leben gekostet hatten – sicher in den Händen meines Vaters und des Widerstands. Ich hatte mein eigenes Leben riskiert, um sie Ed abzunehmen, und Weis Vater hatte sie meinem Vater vor ein paar Wochen überbracht, zusammen mit dem Babyalbum von meiner kleinen Schwester Dee. Er würde wissen, wann und wie er damit an die Öffentlichkeit gehen müsste, um die Welt davon in Kenntnis zu setzen.

»Sie haben erst kürzlich Ihre Zulassung als Kreative erhalten, und Sie haben einen Teilzeitjob im Kunstinstitut angenommen. Stimmt das?«

»Ja, Ma'am.«

Sie lenkte ihren Stuhl im Kreis um mich herum, ehe sie wieder hinter ihren Schreibtisch schwebte. »Ich vermute mal, Sie lassen sich ein ausgefallenes Tattoo machen wie Miss Jenkins. Absolut verständlich. Mir ist zu Ohren gekommen, dass Sie eine recht gute Künstlerin sind.« Sie wedelte mit dem Finger in Richtung Hals. »Begleite Miss Oberon zurück in ihr Klassenzimmer. Miss Oberon, bewahren Sie diesen Vertrag sicher auf. Ich würde es vorziehen, wenn Sie mir als Schülerin hier erhalten blieben. Und ich bin überzeugt, Ihre Großeltern sehen das ähnlich.«

Ich folgte Hal und grübelte über Mrs Marchants verschleierte Warnung, ich solle mich in Acht nehmen. Ich hatte ja nicht vor, mir irgendwie Ärger einzuhandeln, zumindest wollte ich nicht persönlich Unruhe stiften. Wenn mein Vater mit seinen Enthüllungen über WeLS für Aufruhr sorgen wollte ... nun, dann wäre das sicher gut. Das konnten sie ja nicht mit mir in Verbindung bringen. Oder etwa doch?

Vielleicht machte sie sich Sorgen, ich könnte von der Schule abgehen, um Vollzeit im Institut zu arbeiten. Viele junge Leute vom selben Rang wie ich schafften es noch nicht mal bis zum Abschluss. Und selbst mit der Waisenrente, die ich kriegte, weil meine Mutter gestorben war, hatten Grandma und Grandpa Probleme, Dee und mich mit ihrer mageren Rente durchzubringen. Das musste es sein. Vielleicht war sie aber auch besorgt, ich könnte noch mal was über den Regierungsrat sagen, und dann würden vermutlich die vom B.O.S.S., dem Büro für Ordnung, Schutz

und Sicherheit, kommen und mich von den einzigen Menschen trennen, die von meiner Familie noch übrig waren.

Mir kam die Galle hoch. B.O.S.S. – der Sicherheitsdienst des Regierungsrats – flößte mir Furcht ein, und zwar ganz galaktische Furcht. Leute, die vom B.O.S.S. verhaftet wurden, verschwanden spurlos von der Bildfläche oder sie wurden einer Reassimilierung unterzogen – und dann waren sie nur noch leere Hüllen, bloße Gespenster ihrer früheren Persönlichkeit. Das B.O.S.S. tat, wozu es Lust hatte, und niemand konnte es verhindern. Wirklich niemand.

Ich wurde aus meinen sorgenvollen Gedanken gerissen durch ein leicht stockendes, zischendes Geräusch, das Hal verursachte, jedes Mal wenn er mit dem linken Fuß den Boden berührte. Schritt, Zisch, Schritt, Zisch, Schritt, Zisch ... es wirkte fast schon hypnotisierend. Ein bisschen Schmiermittel im Hüftgelenk würde nicht schaden, dachte ich. Doch meine Gedanken zur Roboterinstandhaltung nahmen ein jähes Ende, als Hal unvermittelt stehen blieb, direkt vor meinem Klassenzimmer. Als ich mich an meinen Platz setzte, warfen einige Schüler mir verstohlene Blicke zu. Vermutlich fragten sie sich, welche Folter ich über mich hatte ergehen lassen müssen.

Den Rest der Stunde ließ Mr H uns in kleineren Gruppen über geschlechterspezifische Rollen in der Gesellschaft und insbesondere in den unterschiedlichen Rängen diskutieren. Ich verhielt mich ruhig und kritzelte ein paar Ideen für mein Tattoo auf ein Blatt Papier.

II

Derek, Mike und ich waren auf dem Weg zum Mittagessen bei Mickeys. In derselben Nanosekunde, da wir zur Schultür raus waren, zückten die anderen ihre PAV-Empfänger, um Nachrichten zu checken und sich die neusten Clips anzusehen. Den halben Block von der Schule bis zum Café wurde man mit Werbespots bombardiert, die für alles warben, von den neusten Hits bis hin zum besten Aknemittel. Der Lärm war ohrenbetäubend, daher stellte ich ebenfalls meinen PAV an, um sie auszublenden. Als wir im Mickeys waren, schafften wir es, uns zu einem Fensterplatz durchzukämpfen.

»Ich hab gehört, du durftest der Marchant einen Besuch abstatten«, meinte Derek.

»Ja, ich hab mich ein wenig gehen lassen und den Mund zu voll genommen mit meinen Ansichten zum Tätowieren und zur Regierung. Ich schätze, ich sollte aufpassen, was ich sage.« Ich schaute mich um. Man konnte nie wissen, wann oder wo das Büro für Ordnung, Schutz und Sicherheit einen abhörte. Es gab zwar ein paar tote Zonen in der Stadt, aber das Mickeys war keine.

»Du und Sal, kommt ihr am Samstag ins Soma?«, wollte Derek wissen. »Riley und ich spielen mal wieder. Wenn wir Glück haben, können wir da regelmäßig auftreten. Wei kommt auch.« Er strahlte.

Ich war echt glücklich darüber, dass zwei meiner besten Freunde sich mochten – und zwar sehr. Genau genommen waren Derek und Wei seit meinem sechzehnten Geburtstag ein Paar, und soviel ich mitbekommen hatte, wurde es langsam ernst. »Wenn es nach mir geht, sind wir dabei.« Ich griff nach dem halben Herz, das an meinem Hals baumelte. Sal hatte mir den Anhänger zum Geburtstag geschenkt. Auf meiner Hälfte stand *Ich lie*, und auf seiner Hälfte stand *be dich*. Abwesend starrte ich aus dem Fenster, als ich plötzlich Wei und Sal mit einem Mädchen vorbeigehen sah, das ich nicht kannte. Meine Schultern versteiften sich. Ich hatte sie schon mal gesehen, wie sie sich Sal im Schulflur an den Hals geworfen hatte. Sie war definitiv aus einem der höheren Ränge, ganz wie Wei, und doch auch wieder anders als Wei, weil sie es sich im Gegensatz zu meiner Freundin durchaus anmerken ließ, wie privilegiert sie war. »Wer ist das denn?«

»Keine Ahnung.« Mike zuckte mit den Schultern und wandte sich wieder seinem Essen zu.

»Oh, ich kenn das Mädchen. Sie ist vor einigen Monaten aus New York hierhergezogen«, erklärte Derek. »Ihr Vater ist ein hohes Tier in den Medien, eine Art Berater. Was die wohl bei Sal und Wei zu suchen hat?«

Das fragte ich mich auch, als ich plötzlich sah, wie sie Sal

am Arm packte. Ein Anflug von Eifersucht überkam mich. Ich schüttelte das Gefühl ab. Vielleicht würde ich ihn einfach später nach ihr fragen. Vielleicht auch nicht. Ich liebte Sal, und er behauptete ebenfalls, er würde mich lieben. Er hatte es mich auch echt spüren lassen, indem er die vergangenen Wochen immer für mich da gewesen war. Es waren harte Wochen gewesen. Doch wenn es nach dem gewaltsamen Tod meiner Mutter Ginnie eines gab, worauf ich mich verlassen können, dann war es die Tatsache, dass Sal stets ein echter Lichtblick war.

Nach der Schule wartete Sal schon an der Eingangstreppe auf mich. »Arbeitest du heute Nachmittag?«, erkundigte er sich.

»Nö. Und du?« Er half seinem Bruder gelegentlich bei der Arbeit an Personentransits, die sie mit Sicherheitsvorrichtungen für die Widerstandsbewegung und die Non-Kons, einer verdeckt agierenden Untergruppierung des Widerstands, ausstatteten, wie beispielsweise Anti-Überwachungsanlagen und andere Gerätschaften. Ich war schon mal in einem solchen aufgemotzten Trannie mitgefahren. Das war echt ultra.

»Nope. John hat eine Verabredung mit dem großen Trannie-Händler in Evanston, daher hab ich den Nachmittag für mich.«

Lächelnd hakte ich mich bei ihm unter. Wenigstens ging er den Rest des Tages keinen NonKon-Geschäften mehr nach. Normalerweise verkleidete Sal sich als Obdachloser und

half bei Werbestörungen mit. Immer wieder unterbrachen die NonKons sämtliche Werbespots, um über diesen Kanal kurze Botschaften des Widerstands zu verbreiten. Die NonKons waren so was wie die Fußsoldaten des Widerstands, die ihren Job in der Öffentlichkeit erledigten und sich ständig in Gefahr begaben. Ich musste zugeben, dass ich manchmal, wenn ich nicht wusste, wo er gerade steckte, Angst hatte, er könne erwischt werden. Doch das war vermutlich der Preis, den man bezahlte, wenn man dafür kämpfte, sämtliche Missstände in der Regierung aufzudecken.

Wir zogen los, um uns mit Dee an der Transithaltestelle in der Nähe der Dickens Grundschule zu treffen. Es schneite, daher vergrub ich die Hände tief in den Taschen, weil ich wieder mal meine Handschuhe zu Hause vergessen hatte.

»Du bräuchtest solche Handschuhe zum Festclipsen, wie kleine Kinder sie haben«, meinte Sal. »Die man an die Jacke dranhängt.«

Ich unterdrückte ein Kichern. Eigentlich hatte ich mich wegen des Mädchens aufregen wollen, mit dem ich ihn vorher gesehen hatte, aber es haute nicht hin.

»Und«, fügte er noch hinzu, »eine Kapuze am Mantel, weil du nämlich nie an deine Mütze denkst.« Damit stülpte er mir seine Pudelmütze über den Kopf und zog sie mir bis über die Augen.

»Hey!« Ich riss mir die Mütze vom Kopf und schleuderte sie zu ihm zurück.

Dann führte eins zum anderen, und nachdem wir uns ordentlich mit Schneebällen beworfen hatten, zog er mich an

sich und küsste mich. Danach war mir kein bisschen mehr kalt. Ich schwöre es, wenn seine Lippen auf meinen liegen, dann hab ich jedes Mal den Sommer im Blut.

»Wir beeilen uns jetzt besser. Dee wartet bestimmt schon, und es wird immer kälter.« Wie um meine Feststellung noch zu betonen, strich in diesem Moment ein eisiger Windstoß heulend durch die Straße und fuhr mir bis in die Knochen. Sal legte den Arm um mich.

»Wer war eigentlich dieses Mädchen, mit dem Wei und du in der Mittagpause zusammen wart?«, fragte ich.

»Du meinst Paulette Gold. Warum?«

»Ach, ich hab dich nur schon vor ein paar Wochen mit ihr gesehen, im Flur in der Schule. Erinnerst du dich? Als wir uns gestritten hatten? Da hat sie dir was in die Tasche gesteckt.« Ich verkniff es mir, zu erwähnen, dass sie damals den Eindruck gemacht hatte, als wolle sie am liebsten unter seine Klamotten kriechen. Ich dachte nicht gern an jene Zeit zurück, als wir gerade frisch zusammen waren. Alles war das reinste Chaos gewesen, direkt nachdem meine Mom gestorben war. Ich war völlig durcheinander gewesen. Und dann traf ich Sal, einen NonKon. Er hatte mir Dinge erzählt, die ich eigentlich nicht hören wollte, zum Beispiel, dass die Medien die Kontrolle über unsere Gesellschaft hätten. Oder dass der Regierungsrat das Volk unterdrückte. Dinge über meine Familie – über meine Mom und meinen Dad. Und er hatte mit allem richtig gelegen. Wir hatten uns wieder versöhnt nach unserem Streit, aber es tat immer noch weh, wenn ich daran dachte.

Nach einem längeren Augenblick sagte er endlich: »Oh, klar, das. Das war der Sicherheitscode für den Janji von ihrem Dad. John hatte ihn wegen ein paar kleinerer Reparaturen in seiner Werkstatt.« Er nahm mich an der Schulter und zog mich ganz nah an sich, sodass unsere Nasenspitzen sich fast berührten. »Hey, Nina. Sie ist einfach nur irgendein Mädchen. Aber du, du bist *mein* Mädchen.« Und dann küsste er mich wieder.

Ich glaubte ihm. Was dieses Mädchen betraf, waren meine Nerven zwar immer noch nicht so ganz beruhigt, aber der Kuss half schon ganz gewaltig. Ich hätte jetzt hier stehen bleiben können, bis der Frühling kam und damit das Tauwetter. Nachdem ich die viel zu geringe Dosis Sal ausgiebig genossen hatte, sagte ich schließlich: »Wir gehen jetzt besser. Dee ist bestimmt schon längst zu einem Eiszapfen gefroren.« Wenn es um meine kleine Schwester ging, war ich echt überfürsorglich. Mit gutem Grund, wie ich mir wieder mal selbst in Erinnerung rief.

Als wir bei der Transithaltestelle ankamen, stand Dee tatsächlich im Eingang eines nahe gelegenen Geschäfts, wo sie sich verkrochen hatte.

»Himmel, Nina. Ich hätte erfrieren können. Wo bleibt ihr denn so lang?«

»Warum bist du nicht einfach in eins von den Geschäften hier gegangen?«, fragte ich.

»Weil das ultra schicke Boutiquen sind, da beobachten einen die Verkäufer immer, als wolle man was klauen.« Sie zog die Nase kraus. »Nur weil jemand aus einem niedri-

geren Rang stammt, heißt das doch noch lange nicht, dass er ein Dieb ist.«

»Mach dir nichts draus, Dee.« Ich seufzte, weil ich natürlich genau wusste, wie sie sich fühlte. »Manche Leute sind einfach Idioten. Schlicht und einfach Idioten.«

»Hey, wie wär's mit einer heißen Schokolade bei Rosies?«, schlug Sal vor. »Geht auf mich.«

Schon eine Viertelstunde später saßen wir gemütlich in einer Ecke, nippten am dampfend heißen Kakao und mampften Kekse dazu. Es waren nur noch drei weitere Leute in dem Laden, ein älteres Paar und ein Mann, der allein an einem Tisch saß.

Rosie gesellte sich zu uns. Sie hatte angeboten, mir nach den Ferien Unterricht in der Kampftechnik Cliste Galad zu geben. Aber im Moment, nach allem, was ich durchgemacht hatte, vor allem nachdem ich Ed getötet hatte, da war ich mir nicht mehr so sicher, ob ich mich tatsächlich zu einer gut funktionierenden Mordmaschine ausbilden lassen wollte. Andererseits war Wei praktisch ein Profi im Cliste Galad, und trotzdem würde sie keiner Fliege etwas zuleide tun – es sei denn, es gab keine andere Möglichkeit. Ich hatte immer noch zu kämpfen mit dem, was ich Ed angetan hatte. Bei dem Gedanken, ich könne noch weitere Wege lernen, wie man sich jemanden vom Hals schafft, zuckte ich innerlich zusammen.

»Rosie, was dein Angebot betrifft ...« Das Rosies war eine tote Zone, selbst der PAV-Empfang funktionierte nur

teilweise. Dennoch konnte jeder im Raum zufällig ein Gespräch mithören, daher wählte ich meine Worte mit Bedacht. »Ich würde gern noch damit warten. Ich bin noch nicht bereit.«

»Wenn du so weit bist, wirst du das wissen.« Sie tätschelte meine Wange. »Du bist echt ein kluges Mädchen.«

Aber ich fühlte mich kein bisschen klug. Ich war einfach nur erleichtert.

»Ich hab noch mehr Kekse im Ofen«, meinte Rosie. »Ich geh besser und seh nach ihnen.«

»Kann ich dir helfen?«, fragte Dee, die gerade eine echte Begeisterung fürs Kochen entwickelte. Ich hatte eine ähnliche Phase durchgemacht, aber bei mir war das nur ein kurzes Zwischenspiel gewesen. Ich fand mich zwar ganz gut mit dem Kochcenter zurecht, aber ich war längst kein solches Genie wie meine Grandma.

»Klar. Aber ich spann dich vielleicht wirklich ein.«

»Cool.« Dee folgte Rosie in die Küche.

Sal und ich nippten an unserem Kakao, hielten Händchen und benahmen uns genau so, wie ich es mir nie hätte vorstellen können. Selbst vor ein paar Monaten noch war ich derart entschlossen gewesen, mich nicht wie das typische Sex-Teen zu benehmen und total hinter den Jungs her zu sein und mich für sie hübsch anzuziehen, um sie auf mich aufmerksam zu machen. Ich hatte sogar beschlossen, nie einen Freund haben zu wollen. Und jetzt saß ich hier und genoss den Moment mit dem größten Lichtblick in meinem Leben – Sal.

Das Einzige, weswegen wir uns je stritten, war seine Neigung, es mit der Sorge um mich ein bisschen zu übertreiben. Ich verstand ja, warum er sich so verhielt. Schließlich ist es sicher kein Klacks, zuzusehen, wie die eigene Freundin von einem ehemaligen B.O.S.S.-Angestellten bedroht wird. Beim Gedanken an Ed schüttelte es mich. Ich musste daran denken, wie er mir meine Mutter genommen hatte. Was für eine Macht er über Dee und mich gehabt hatte. Dee, die immer noch dachte, dass Ed ihr Vater war ... Doch Ed war weg. Und mich musste man nicht mehr beschützen.

Viel lieber wollte ich im Widerstand aktiv werden. Wenn schon Jungs im Alter von sechzehn Jahren zu NonKons werden konnten, war für mich nicht nachvollziehbar, warum Mädchen warten mussten, bis sie achtzehn waren. Jungs mussten sich mit sechzehn nicht tätowieren lassen; Mädchen schon. An jedem einzelnen Tag musste man sich als Sechzehnjährige ungewollte sexuelle Avancen gefallen lassen oder Schlimmeres. Und doch hielten die Anführer des Widerstands eine aktive Mitarbeit von Mädchen im Untergrund für zu gefährlich. Echt lächerlich.

Es schien fast so, als würden Jungs generell – selbst NonKons und Widerstandskämpfer, die es eigentlich besser hätten wissen müssen – wenigstens zum Teil etwas Wahres an der Propaganda der Medien finden, Frauen seien nicht so stark und fähig wie Männer. Ich nippte an meinem Kakao und schluckte die negativen Gefühle hinunter.

Während wir so redeten, kam eine Frau herein und setzte sich zu dem Mann, der alleine gewesen war. Ihr kastani-

enbraunes Haar, das sie an den Schläfen mit Spangen zurückgesteckt hatte, fiel ihr locker über die Schultern, fast wie in einer Shampoo-Werbung. Ihre Klamotten stammten eindeutig nicht aus dem Sale-o-Rama. Sie waren ultra schick und betonten ihre perfekte Figur. Sie war außerdem ziemlich groß, fast schon amazonengleich. Erst dachte ich, sie wäre schön. Doch als ich näher hinsah, bemerkte ich einen harten Ausdruck um den Mund, der nicht ganz so hübsch war.

Auch Sal sah sie an. Ich drückte seine Hand. »Was ist los?«

»Nichts.« Er runzelte leicht die Stirn, ehe er seine Aufmerksamkeit wieder ganz auf mich richtete. »Ich hätte an dich denken sollen.« Damit ließ er seine Lippen sanft über meine Fingerkuppen streifen. Ich vergaß augenblicklich alles, bis auf die Gefühle, die er in mir auslöste.

Nachdem Dee wieder aus der Küche zurück war, packten wir unsere Sachen, um zu gehen. Wir waren schon fast an der Tür, als eine Stimme rief: »Miss Oberon.« Dee und ich drehten uns im selben Moment um. »Das hier brauchst du vielleicht noch.« Die Frau mit dem kastanienbraunen Haar hielt einen von Dees Fäustlingen hoch. »Es ist schrecklich kalt da draußen.«

»Miss Maldoval!« Dee eilte rüber an ihren Tisch. »Vielen Dank! Die hat Mom mir letztes Jahr zum Großen Feiertag geschenkt. Nicht auszudenken, wenn ich einen verloren hätte.« Sie schob ihre Hand in den wertvollen Fäustling.

»Kann ich mir vorstellen. Das mit deiner Mutter tut mir so leid.« Sie legte Dee eine Hand auf die Schulter. »Pass gut auf die Handschuhe auf.« Dann blickte sie auf und musterte mich eingehend. »Du gehst jetzt besser zurück zu deiner Schwester.«

Sal hielt uns die Tür auf und stellte Dee genau die Frage, die auch mich beschäftigte. »Wer war das?«

»Meine neue Lehrerin, Miss Maldovar. Sie ist echt ultra.«

Ich warf einen Blick durchs Fenster, und im selben Moment sah die Frau mir direkt ins Gesicht. Unweigerlich stellten sich mir die Haare im Nacken auf. Ich knöpfte meinen Mantel zu. Es war eiskalt draußen.

III

Als Dee und ich nach Hause kamen, saß Grandpa in seinem Lieblingssessel, die Beinprothese an den Beistelltisch gelehnt, während seine Krücke auf dem Boden daneben lag.

Dee warf sich ihm in die Arme und pflanzte einen dicken Kuss auf seine Wange. »Wir haben haufenweise Hausaufgaben auf, so kurz vor dem Feiertag. Kannst du dir das vorstellen?« Sie richtete sich auf. »Hilfst du mir später bei Mathe?«

»Aber klar doch, Deedee.« Er kitzelte sie unterm Kinn. »Aber versuch es erst mal allein, ja? Ich guck mir dann deine Lösungen an.«

Dee hüpfte davon in ihr Zimmer.

»Und wie steht's mit dir, meine Kleine? War's okay in der Schule heute?«, fragte er.

»Mhm.« Ich würde ihm garantiert nichts von meinem Besuch bei Mrs Marchant erzählen. Er würde sich nur aufregen und total frustriert sein, weil er mir nicht hatte helfen können. In den paar Monaten, seit Dee und ich bei Grandma und Grandpa eingezogen waren, hatte seine Ge-

sundheit sich nicht gerade zum Besseren entwickelt, und er wurde immer vergesslicher. Da ich mich nicht mit deprimierenden Themen aufhalten wollte, fragte ich: »Ist hier irgendwas Aufregendes passiert?«

»Die Kontrollfuzzis waren wieder mal da.«

So viel also zum Themenwechsel. Angst schnürte mir den Magen zu. Dieselbe Angst, die seit der Ermordung meiner Mutter mein ständiger Begleiter war, die sich allerdings seit Eds Tod etwas gelegt hatte. Ich schlang die Arme um meinen Körper und machte mir noch nicht mal die Mühe, ihn zu rügen, dafür, dass er einen so abfälligen Slangbegriff für die Polizei verwendete. »Was wollten sie?« Als hätte ich das nicht längst gewusst.

»Dieses Mal hatten sie ein paar Agenten vom Büro dabei.« Er rieb sich über die Stoppeln am Kinn. »Sie suchen immer noch nach diesem nichtsnutzigen Dreckskerl von Ed. Ich hab denen erklärt, dass er Dee nie besucht, sich keinen Deut drum kümmert, dass sie seine Tochter ist, und dass es mich einen feuchten Kehricht interessiert, was mit ihm ist oder wo er steckt. Wahrscheinlich betrügt er irgendwo seine Frau mit einer anderen, jetzt da Ginnie tot ist.«

»Grandpa!« Wenn es um die Regierung ging, konnte man mit ihm nicht vernünftig reden. Ich verstand seine Verachtung ja absolut, aber auch wenn er alt und körperlich beeinträchtigt war, hatte ich doch Angst, dass er sich noch richtig in die Scheiße ritt und nicht mehr rauskam. »Du hättest vielleicht ein bisschen ... netter zu ihnen sein sollen?«

»Netter?«, schnaubte er verächtlich. »Als wäre irgendwas von dem, was die Regierung je für mich getan hat, nett gewesen.« Er tätschelte seinen Beinstumpf, ein Andenken daran, wie mies man ihn behandelt hatte, nachdem er bei einem Unfall sein Bein verloren hatte, während er vor vielen Jahren an einem Regierungsprojekt mitgearbeitet hatte.

Ich versuchte es mit Logik. »Die sind vom B.O.S.S. Die können dich, du weißt schon ... zu einer Reassimilierung verdonnern.«

»Ich hab keine Angst vor einer Reassimilierung, meine Kleine. Es braucht schon ein bisschen mehr als irgendeine kranke Technologie, um einen alten Kerl wie mich in ein Matschhirn zu verwandeln.«

Ich bezweifelte, dass Grandpa wusste, was für krasse Zombies die Leute nach einer Reassimilierung in Wirklichkeit wurden. So wie dieser Lehrer von mir, der von den vom Regierungsrat vorgeschriebenen Lehrstoff abgewichen war. Er war nie wieder derselbe, nachdem er zurückkam. Doch es gehörten schon mehr als nur vage Drohungen dazu, wenn man Grandpa einschüchtern wollte. »Haben sie irgendwas gesagt?«, fragte ich. »Haben sie irgendwelche Spuren?«

»Im Grunde nichts Neues. Das letzte Signal von seinem PAV wurde in der Nähe Ecke Lincoln und Wells abgesetzt. Sie meinten, es hätte vom ehemaligen Robin's Roost Hotel kommen können.« Seine Augen blitzten, und er richtete sich auf. »Da haben dein Vater und seine Freunde sich frü-

her gern aufgehalten. Das Gebäude steht schon seit Jahren leer. Was hätte Ed wohl da zu suchen gehabt?«

Ich zuckte die Schulter, als hätte ich keine Ahnung davon, dass Ed auf der Suche nach mir dort gewesen war, während ich wiederum nach Beweisen gesucht hatte, die meine Mom dort versteckt hatte. Ich hatte sie gefunden, die Beweise. Und Ed hatte mich gefunden.

Grandpa seufzte und ließ sich zurück in seinen Sessel sinken. »Die Hochzeitsfeier von Alan und Ginnie fand damals dort statt. Der ganze Laden war in Silber und Neptungrün dekoriert. Wie im Märchen. So war das damals. Ein magisches Zauberreich.«

Sein Blick verlor sich im Nirgendwo und war überschattet von einem abwesenden Ausdruck, der in letzter Zeit leider überhandnahm. Ich wollte, dass Grandpa bei mir blieb, anwesend war. Ich setzte mich auf die Lehne seines Sessels. »Haben sie sonst noch was gesagt?«

»Hä?« Er legte den Kopf zur Seite, in seinen Augen ein undurchschaubarer Mix aus längst vergangenen Erinnerungen und aktuellen Ereignissen.

»Das Büro für Ordnung, Schutz und Sicherheit, Grandpa. Was haben die noch gesagt?« Ich blickte ihm fest in die Augen. Er schien wieder klar zu sehen, dann richtete er sich auf.

»Oh, klar, die S.O.B.s. Ist dir das schon mal aufgefallen, meine Kleine? B.O.S.S. ist S.O.B. rückwärts, und das steht für Sadisten ohne Barmherzigkeit.« Kichernd tätschelte er mein Bein.

»Ja, Grandpa.« Ich gab mir alle Mühe, mir meine Ungeduld nicht anmerken zu lassen.

»Nun, Robin's Roost wurde an deinem Geburtstag abgerissen. War mal ein echt tolles altes Gebäude. Und jetzt ist es so platt wie einer von Ediths Pfannkuchen.« Er schüttelte den Kopf. »Sag mal, Nina, wenn Ed in der Stadt war, um Dee zu besuchen, was hatte er dann in einem verlassenen Hotel zu suchen? Das ergibt doch keinen Sinn, oder?« Er wartete gar nicht erst eine Antwort von mir ab. »Ich hab ihnen ja gesagt, dass sie verrückt sind.« Er machte eine Handbewegung, als wolle er das alles aus unserem Leben wischen. »Die kommen nicht wieder.«

»Ich hoffe nur, du liegst damit richtig, Grandpa.« Ich warf ihm die Arme um den Hals und drückte ihn ganz fest, aber doch nicht fest genug, um mich meine Ängste vergessen zu machen. »Ich geh jetzt besser und mach auch meine Hausaufgaben.«

Als ich in mein Zimmer kam, schickte ich Wei eine Nachricht auf dem PAV. Ich durfte es nicht riskieren, dass jemand ein Gespräch zwischen uns über die Überwachungsanlage mitbekam, die mit Sicherheit auf unsere Wohnung ausgerichtet war. Erst recht jetzt, wo die vom B.O.S.S. nach Ed suchten und alle Welt dachte, Dee wäre seine Tochter, da mussten wir ja irgendwie verdächtig sein. Die Tatsache, dass ich ihn wirklich umgebracht hatte und dass Dee gar nicht seine Tochter und Alan Oberon noch am Leben war – verdammt! Es war echt gut, dass sie uns bislang nicht überwacht hatten, denn sonst wäre ich jetzt längst tot.

»Treffen wir uns im Lincoln Park. Du weißt wo«, schrieb Wei zurück.

Es gab einen Sendemast im Park, der Satelliten- und Radiowellen zuverlässig störte. Es handelte sich zwar um keine richtige tote Zone, aber so gut wie.

»Zwanzig Minuten«, lautete meine Antwort.

Ich zog also wieder meine Jacke an, schaute noch kurz in der Küche vorbei und sagte meiner Großmutter, dass ich erst nach dem Abendessen heimkommen würde.

»Wei, was soll ich bloß tun? Die vom B.O.S.S. waren heute bei uns in der Wohnung.« Ich ging nervös auf und ab. »Die kriegen das raus, oder? Und wenn das der Fall ist, dann unterziehen sie mich einer Reassimilierung. Oder sie schicken mich gleich auf den Mars.«

»Hör auf. Du machst mich ja ganz kirre.« Wei hielt abwehrend eine Hand hoch. »Die werden nichts rausfinden. Und auf den Mars schicken die nur Kerle ins Gefängnis.«

Ich blieb stehen. »Was soll ich denn tun?«

»Im Ernst, Nina. Die werden dich nicht verhaften, weil es nämlich keinerlei Beweise gibt. Vertrau mir. Ich weiß ja, was hinterher passiert ist, bei der Aufräumaktion. Du brauchst dir wirklich keine Gedanken zu machen. Überhaupt nicht. Außerdem hab ich Freunde. Die werde ich bitten, rauszufinden, ob irgendwas über dich im Umlauf ist.«

»Wen meinst du damit?«

»Das hier.« Damit deutete sie auf die Disteltätowierung auf ihrem Handrücken. »Es gibt da ein paar von uns ...«

»Kreative? Was können die denn schon ausrichten?«

»Nicht einfach nur Kreative.« Wei zog mich zu sich heran. »Wir sind die Schwesternschaft. So was wie ...« Sie sah sich um. »Wie NonKons, nur Mädchen«, flüsterte sie.

Meine Augen wurden ganz groß. »Im Ernst?«

»Mhm.« Sie ließ ihren Blick aufmerksam schweifen, während sie mir zuflüsterte: »Die NonKons, na ja, du weißt ja, dass die Jungs uns nicht viel machen lassen. Aber wir betreiben einen Piratensender und haben die technischen Mittel, um Werbespots und sonstige Übertragungen zu stören. Wir sehen Dinge, wir hören Dinge, und anschließend geben wir unser Wissen an die NonKons weiter, die es wiederum an den Widerstand übermitteln. Das einzige Problem dabei ist, dass wir nichts von den gefährlicheren Sachen machen dürfen, die sie so tun. Wie beispielsweise hochrangige Widerstandsmitglieder zu beschützen, wenn sie in der Stadt sind, WeLS-Mädchen zu retten – nicht einmal bevor deine Mutter die ganze Wahrheit über WeLS herausgefunden hatte – oder einen Gefangenentransport von politischen Häftlingen auf ihrem Weg zum Mars aufzuhalten.«

»Echt jetzt?« Mein Herz fing an zu rasen, und ich klammerte mich an ihren Arm. »Ich will mitmachen. Wie mach ich das? Ich tu alles.«

»Hey, immer schön langsam. Ich muss erst mit den anderen reden, bevor ich noch mehr erzähle. Obwohl, du hast mir ja schließlich das Leben gerettet, und außerdem bist du Alan Oberons Tochter ... Wie könnten sie dich nicht ...«

»Das darfst du ihnen nicht erzählen. Zumindest nicht das, was ich getan habe – niemand darf erfahren, was mit Ed geschehen ist. Niemand außer dir, Sal, Derek und Mike – und wer auch immer die Aufräumaktion durchgeführt hat –, sonst darf es niemand wissen. Versprich mir das!«

»Ich sag ja nichts. Aber Nina, du darfst Sal auch nichts von der Schwesternschaft erzählen. Ich weiß, dass er nicht wollen würde, dass du irgendetwas machst, das dich wieder in Gefahr bringen könnte. Als Ed ... nun, ich sollte nicht ...« Sie schüttelte den Kopf.

»Solltest *was* nicht? Spuck's schon aus.«

»Ist kein großes Ding. Aber als Ed die ganze Zeit hinter Dee und dir her war, hat er sich regelmäßig Johns Trannie ausgeliehen und damit draußen vor eurem Haus gewartet, um nach Ed Ausschau zu halten. Er hat auf dich und Dee aufgepasst. Er liebt dich so sehr, Nina. Er würde alles tun, um dich zu beschützen.«

»Er hat *was* getan?« Ich hatte kaum mehr mitgekriegt als die Worte »auf dich aufgepasst«. Sal hatte mich also beschützt, ohne mir was davon zu sagen? Bis zu einem gewissen Grad war ich gerührt, aber ein Teil von mir war auch sauer. Obwohl ich es durchaus schätzte, dass er sich so um mich sorgte, hatte ich es bislang doch recht gut geschafft, auf mich selbst aufzupassen – und auf Dee.

»Ich hätte nichts sagen sollen.« Wei biss sich auf die Lippe. »Erzähl ihm nichts davon, okay?«

Ich schluckte den Ärger hinunter, der in mir hochzuko-

chen drohte. Es war nun mal passiert. Da half es nichts, sich zu streiten. Ich seufzte. »Ich liebe ihn ja auch, aber ... diese Sache von wegen, was Mädchen tun dürfen und was nicht, das ist etwas, wo wir komplett unterschiedlicher Meinung sind.«

»Ach so, ja, ich streite mich deswegen auch immer mit Sal *und* mit meinem Dad. Sie denken, wir hätten so schon genug um die Ohren, allein aufgrund der Tatsache, dass wir uns jeden Tag Gefahr aussetzen, nur weil wir sechzehn sind. Sie kapieren nicht, dass wir handeln müssen, um uns selbst zu beweisen, wie stark wir in Wirklichkeit sind.«

»Was ist mit deinem Bruder, Chris? Macht der dir das Leben auch so schwer?«

»Nicht wirklich. Wir haben nicht sonderlich viel darüber geredet. Er war schon immer mein Kampfpartner beim Cliste Galad, deshalb weiß er, was ich so draufhab. Ich glaube nicht, dass er dieselben Bedenken hat wie mein Vater.«

»Ich wette, Derek macht sich auch nicht so viele Gedanken deinetwegen.« Ich wusste ja, wie sehr Derek starke Mädchen bewunderte.

Weil wurde tatsächlich rot im Gesicht. »Nee, tut er nicht.« Sie sah mich unter gesenkten Wimpern hervor an. »Um ehrlich zu sein ... hab ich ihn schon mal niedergestreckt.«

»Du willst mich wohl verarschen!«

»Nö. Wir haben bloß so rumgealbert. Dann packte er mich, und ich hab reagiert, ohne groß nachzudenken. Zack! Und schon lag er auf dem Rücken.«

»Derek? Echt jetzt?« Vergeblich versuchte ich mir das Lachen zu verkneifen. Wei war total zierlich, und Derek, na ja, der war zwar auch kein Riese, aber er war definitiv kräftiger als Wei.

»Wenigstens gibt es noch Jungs, die Vertrauen haben in uns Mädels. Selbst wenn sie das erst auf die harte Tour herausfinden müssen. Sozusagen.« Sie kicherte. »Klar haben wir uns hinterher geküsst und wieder versöhnt.«

»Und, würden die anderen Mädchen in der Schwesternschaft auch gern ein bisschen aktiver werden?«

»Mhm. Wir warten nur noch auf den richtigen Zeitpunkt, um was zu unternehmen oder jemandem zu helfen, abgesehen von dem, was wir eh schon tun. Etwas, womit wir beweisen können, wozu wir tatsächlich fähig sind.«

Ich musste an Joan denken, Mikes Schwester, die aus dem WeLS-Programm geflohen war. Sie war befreit worden, und man hatte sie von der Trainingsstation zurück auf die Erde gebracht. Dem nach zu schließen, was Wei soeben erzählt hatte, mussten es NonKons gewesen sein, die sie gerettet hatten. Sie lebte jetzt zusammen mit einer Gruppe von obdachlosen Frauen. Ich fragte mich ... ob die Schwesternschaft wohl ... Nein. Ich wusste noch nicht genug darüber. Und ich war ja noch nicht mal ein Mitglied dieser Schwesternschaft. Über Joan würde ich ein anderes Mal mit Wei reden.

»Hat dein Dad irgendwas gesagt darüber, warum es so lange dauert, mit den Enthüllungen über WeLS an die Öffentlichkeit zu gehen?«

»Nö«, meinte Wei. »Ich weiß, dass er deinem Vater diese Informationen schon vor Wochen überbracht hat. Aber ich bin mir sicher, dass sie nur noch den richtigen Zeitpunkt abwarten.«

»Die müssen endlich damit rausrücken, je früher, desto besser.« Und wenn das mit WeLS erst mal bekannt war, würde man Leuten wie Joan endlich helfen. Obwohl ich im Augenblick nichts für sie tun konnte, würde ich vielleicht auf ganz neue Ideen kommen, wenn ich mich Weis Gruppe anschloss. »Hör mal, gibt es so was wie ein Aufnahme-ritual für die Schwesternschaft? Ich tu alles, was die verlangen.«

»Du bist echt die letzte Person im gesamten Universum, die irgendwas beweisen müsste«, meinte Wei. »Ich red heute Abend mit ihnen und sag dir dann morgen, was dabei rausgekommen ist.« Sie lächelte mich an. »Sie werden dich dabeihaben wollen. Ich weiß es einfach.«

»Ich hoffe es. Ich hoffe es wirklich.«

IV

Es war der letzte Schultag vor den Ferien zum Großen Feiertag. Keiner hatte mehr Lust auf Schule, nicht einmal die Lehrer. Mr Haldewick hatte seinen Zeigestab in die Ecke gestellt und ausnahmsweise mal aufgehört, uns Vorträge zu halten. Die ganze Klasse diskutierte stattdessen angeregt über Feiertagstraditionen im Lauf der Jahrhunderte. Ich wartete ungeduldig auf den letzten Gong, damit Wei und ich endlich miteinander reden konnten, doch während meiner vorletzten Unterrichtsstunde tauchte plötzlich Hal auf. Ich wurde wieder einmal ins Büro der Direktorin zitiert. Also schlurfte ich langsam hinter ihm her, während ich mir tausend Dinge ausmalte, die der Grund für meinen Besuch im Direktorat sein könnten. Auf dem Weg sah ich zufällig, wie Sal und Paulette sich gemeinsam durch eine Seitentür rausschlichen. Zum Glück bemerkte Hal sie nicht. Ganz gleich, was Mrs Marchant auch von mir wollte, es konnte kaum schlimmer sein, als die beiden zusammen zu sehen.

»Setzen Sie sich, Miss Oberon.« Mrs Marchant deutete auf den Stuhl ihr gegenüber. »Ihre Großmutter hat mich telefonisch kontaktiert ...«

Oh nein. »Grandpa ...« Das war es wohl. Ich umklammerte die Armlehne meines Stuhls. »Ist alles in Ordnung mit ihm?«

»Es geht nicht um Ihren Großvater.« Sie neigte den Kopf ein wenig nach rechts.

In dem Moment bemerkte ich die beiden in Schwarz gekleideten Frauen, die wie riesige Krähen auf einer Bank hockten, direkt unter den AV-Bildschirmen.

»Diese Damen sind vom Kinderschutzdienst.« Mrs Marchant kam um den Schreibtisch herumgeschwebt und blieb neben mir stehen. »Sie würden dir gerne ein paar Fragen stellen.«

Ich sah sie an. Irgendwie hatte ich den Eindruck, als würden sich die Fronten gerade verhärten, und ich hatte das Gefühl, Mrs Marchant war auf meiner Seite.

»Ja, Ma'am«, sagte ich.

»Wir werden diese Unterhaltung aufzeichnen«, erklärte eine der beiden Frauen.

Ihre Stimme ließ mich aufhorchen. Sie klang sanft und melodiös, eher nach einem Singvogel, und ganz und gar nicht wie das heisere Krächzen, das ich erwartet hatte.

»Nur eine Sekunde.« Damit zerrte sie ihre Tasche von der Schulter, fingerte am Verschluss herum und holte schließlich einen AV-Rekorder heraus. Sie warf der anderen Frau, die über ihrer Hakennase die Stirn runzelte, einen entschuldigenden Blick zu und sagte: »Ist ein neues Modell, ich komm noch nicht ganz damit klar ...«

»Dann hören Sie auf mit Ihren Erklärungen und finden

Sie es lieber raus«, fuhr ihre Kollegin sie an. »Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit.« Die Stimme von der Frau passte einfach perfekt zu ihrem Äußeren.

Ich wünschte, das Singvögelchen würde die Fragen stellen, aber mir war klar, dass es Krähengesicht sein würde. Wenn ich nur etwas mehr über Weis Tricks zur Gefühlskontrolle wüsste. Wei hatte mir ein paar einfache Atemübungen gezeigt, mit deren Hilfe man Emotionen kontrollieren kann, und trotzdem kroch mir jetzt wie immer die Röte über das Gesicht. Außerdem zitterten meine Hände.

Mrs Marchant positionierte sich genau zwischen mir und den beiden Frauen. Sie holte ein Taschentuch aus ihrem Stuhl, der sie vollkommen umhüllte. »Halt dich an die Wahrheit, aber sag nur das Nötigste«, flüsterte sie mir zu, während sie mir das Taschentuch reichte. Dann drehte sie sich mit dem Stuhl zu den beiden Frauen um, fast ein bisschen wie eine Mutter, die sich schützend vor ihr Kind stellt. »Das wird hoffentlich nicht lange dauern? Wir sind hier schließlich in einer Schule. Sie hätten das auch bei ihr zu Hause tun können.« Ihre letzte Bemerkung klang fast wie ein offener Vorwurf.

Der Kiefer von Krähengesicht spannte sich an, doch sie erwiderte nichts.

»Ich wäre dann so weit.« Das Singvögelchen hatte den AV-Rekorder auf ein Stativ geschraubt, und das Mikrofon war nun auf mich gerichtet.

Ich drückte das Taschentuch in meiner Hand und gab mir Mühe, das Atmen nicht zu vergessen. Ich meisterte die

Routinefragen ohne größere Probleme. Name, Alter, Verwandtschaftsverhältnisse zu Dee, Grandma und Grandpa, all das wurde bestätigt, als Singvögelchen meine Hand scannte. Kurz flackerte Mitleid in ihrem Gesicht auf.

»Wie alt sind Ihre Großeltern?« Krähengesicht hatte sich vor mir aufgebaut.

»Grandpa ist siebenundachtzig, und Grandma ist, äh ...« Wusste ich überhaupt, wie alt sie war? Außerdem war ich mir ziemlich sicher, dass sie die Antwort eh schon kannten. »Ich glaube, sie ist fünfundachtzig.«

»Erzählen Sie mir etwas vom Medikamentenmissbrauch Ihres Großvaters.« Ihre Knopfaugen richteten sich fest auf mich.

Meine Nackenhaare richteten sich auf. »Er nimmt verschreibungspflichtige Medikamente gegen die Schmerzen, wegen seines Beins.« Wie konnte sie es wagen, zu behaupten, Grandpa sei ein Junkie! »Das Bein, das er bei einem Einsatz im Rahmen des Weltraumprojekts des Regierungsrats verloren hat«, fügte ich noch hinzu.

Krähengesicht tippte irgendwas in ihren PAV-Empfänger. »Es wäre besser, wenn Sie sich ein wenig am Riemen reißen würden, Miss Oberon.«

Ich zupfte an dem Taschentuch in meiner Hand herum und riss eine Ecke ab. Mrs Marchant begegnete meinem Blick. Ihr Gesichtsausdruck erinnerte mich sofort wieder daran, dass das hier weder die richtige Zeit noch der richtige Ort waren, um einen Anfall zu kriegen.

»Tut mir leid.« Was natürlich nicht stimmte. Doch auch

wenn ich innerlich ein einziges Nervenbündel war, log ich wie ein Weltmeister, wenn es darauf ankam. Zerknirscht sagte ich: »Der Regierungsrat und die Medien haben mehr getan, als sie hätten tun müssen für meinen Großvater.« Klar war das genaue Gegenteil der Fall. Das absolute Minimum, mehr hatten sie nicht unternommen. Und das auch erst, nachdem die ganze Geschichte an die Öffentlichkeit gelangt war, dass die Regierung nämlich weder die Arztrechnungen noch die Reha für Grandpa und diesen anderen Typen bezahlt hatte, der gleich beide Beine und ein Auge verloren hatte. Diese Wahrheit hatten die Medien ausnahmsweise mal nicht totschweigen können.

»Ihre Großmutter hat eine Freundin namens Harriet Pace?«

»Ja, Ma'am.«

»Ist sie oft bei euch zu Hause?« Ihre schwarzen Augen bohrten sich in mich.

»Ich schätze schon.«

»Sie schätzen schon?« Ihre Augen verengten sich zu zwei schmalen Schlitzten. »Ist sie häufig da oder nicht? Täglich? Stündlich? Wie oft kommt sie vorbei?«

»Normalerweise kommt sie jeden Tag vorbei, und wenn nicht, besucht Grandma sie.« Was konnte es denn mit Harriet für ein Problem geben? »Mrs Pace ist sehr nett«, fügte ich hinzu.

»Kennen Sie denn John Pace?«

Johnny, Harriets Sohn, war vor Wochen verhaftet worden, weil er angeblich ein NonKon war.



Julia Karr

The Sign - Die Wahrheit kommt ans Licht
Band 2

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30788-5

c**bt**

Erscheinungstermin: Dezember 2014

Für ein Leben in Freiheit riskiert sie den Tod

Seit ihrem 16. Geburtstag trägt auch Nina das von der Regierung verordnete Tattoo. Aber sie will kein Freiwild sein. Fest entschlossen, ebenso wie ihr Vater aktiv Widerstand zu leisten, tritt Nina der geheimen Schwesternschaft bei. Doch der Preis dafür ist hoch: Grandpa wird verhaftet und Grannie schwebt in Lebensgefahr! Und plötzlich interessieren sich eine Reihe mysteriöser Leute für sie und ihre Schwester. Als dann auch noch Sal spurlos verschwindet, weiß Nina nicht mehr, wem sie noch trauen kann – und trifft eine folgenschwere Entscheidung ...